Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
# 1900

159 (4.4.1900) Badisches Museum, Nr. 27

Visual Library

# Badisches Museum

## Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 27. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 4. April. 1900


### Zur Naturgeschichte der Regisseure.

C.K. Ludwig Barnay veröffentlicht im April-Heft von „Westermanns Monatsheften“ eine fesselnde Plauderei aus der Theaterwelt, in der er eine „Naturgeschichte der Regisseure“ zu entwickeln versucht. Gerade unsere Zeit beschäftigt sich so angelegentlich mit den Regisseuren und zieht auch ihre Person stark hervor, nach Barnays Ansicht eigentlich mehr, als es recht wäre. Die zahlreichen Regisseur-Typen, deren Bilder Barnay nach ihren besonderen Neigungen und Veranlagungen mit seinem Humor ausmalt, seien hier in ein paar Strichen wiedergegeben. Barnay nimmt sich zunächst den „Buchhalter“ vor. Als Adept Laubes schwört er auf „Das Wort!“ Auf der Probe steckt er die Nase fortwährend ins Buch und kontrolliert jede Silbe; wie es auf der Scene aussieht, geht ihn nichts an, wenn nur der Text wörtlich gesprochen wird. Der „Wegweiser“ hat dagegen sorgfältig in seinem Regiebuch festgestellt, woher jeder Schauspieler kommen und wohin er abgehen soll, welche Wendung hier und welcher Bogen dort auszuführen ist. Allbekannt ist der „Schulmeister“. Langer ergrauter Bart, ein goldgestickes Sammetkäppchen auf den spärlichen, aber sehr langen Haaren sind seine Kennzeichen. Alle bekannten dramaturgischen Werke von Rötscher bis Devrient kennt er und er hält auf jeder Probe lange kunstwissenschaftliche Vorträge, aber nur für die jüngeren Schauspieler, da die alten doch nicht mehr auf ihn hören. Diese Proben sind daher natürlich endlos. Das „Panoptikum“ hat keine andere Sorge als daß, besonders in historischen Stücken, die darzustellende Persönlichkeit durch Bart, Perrücke und Schminke möglichst porträtähnlich gemacht werde, er würde es nicht überleben, wenn bei ihm, wie einmal bei einem Gastspiele Haases in Mainz, die Rolle des alten Goethe im „Königslieutenant“ vom Direktor im natürlichen Vollbart gespielt würde! Der „Baumeister“ kann sich ein wirksames Bühnenbild ohne die verwegensten Erhöhungen auf der Bühne nicht denken, er liebt vor allem die „stilvolle Dekoration“, bei der, wenn es irgend geht, Treppen nach einem oberen Stockwerk führen oder die Darsteller aus der Tiefe auf die Bühne heraufsteigen, und in einem einfachen bürgerlichen Zimmer muß er wenigstens an einem Fenster oder einem Balkon einen „Tritt“ anbringen lassen. Weit verbreitet ist der Typus der „Kopiermaschine“. Dieser ist sehr oft abwesend auf „Geschäftsreisen“, in Paris oder London, in Wien oder Berlin. Dort notiert er sorgfältig alles, was er sieht und holt auch den Regisseur aus, um zu Hause sklavisch alles nachzuahmen, d. h. bei den betreffenden Stellen hat er auf der Probe immer plötzlich „Eine gute Idee“! Das A und O für den „Orientexpreß“ ist: „Schnell sprechen, einander die Reden gleichsam aus dem Munde nehmen — nur keine Pausen!“ Sein höchster Ehrgeiz ist es, einen Rekord zu erzielen, bei dem eine Vorstellung, die drei Stunden dauern müßte, in zweien heruntergepeitscht wird, pleichviel, ob das Publikum etwas von den Reden der Darsteller versteht oder nicht. Der „Schlangenmensch“ erstirbt in Ehrfurcht vor seinem Chef und findet jede Maßregel desselben richtig und geistvoll, nur im geheimen findet er einmal seinen Anordnungen gegenüber einen tiefen Seufzer, ein sarkastisches Lächeln oder ein bedeutungsvolles Achselzucken. . . . Sein Gegenbild ist der „Sturmbock“. Er ist ein Unzufriedener, tadelt alle Anordnungen des Direktors, schimpft auf alles, möchte „lieber Steine karren, als ein verfluchtes Handwerk treiben“, ist meist leberleidend, raucht leidenschaftlich und klagt über mangelhafte Verdauung. Die Schauspieler aber sagen von ihm, er sei ein „ehrlicher Kerl“. Ein Theaterdirektor namens Quandt, der vor vielen Jahren gelebt haben soll, hatte jeglichem Mißgeschick gegenüber das Trostwort: „Nur ruhig, Kinder, um zehn Uhr wird's doch aus“. Auf ihn geht die Gattung der „Quantianer“ zurück, die durch nichts aus der Fassung zu bringen sind. Der „Entouscas“ macht alles, er ist für den Direktor „eine Perle“, weil er über alle Hindernisse hinwegkommt. Dem „Logomachos“ ist der ganze äußere Apparat gleichgiltig, er sitzt nur und lauert auf falsche Betonungen in den Reden der Schauspieler, um aufzuspringen und ihm mit überlegenem Lächeln seine Auffassung des Satzes zur Geltung zu bringen. Der „Unteroffizier“ ist ein leidenschaftlicher Anhänger der Abschreckungstheorie, er kennt die 169 Paragraphen der Theaterhausgesetze auswendig und ahndet jedes kleinste Vergehen durch Zudiktieren von Strafen, die noch dazu am „schwarzen Brett“ zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden. Auch einen „Papst“ giebt es unter den Regisseuren. Er kann niemals irren. Was er einmal über Auffassung und Darstellung gesagt hat, das gilt. Er kennt auch den Text besser als jeder Schauspieler, und wenn dieser sich verteidigt und das Textbuch vorgezeigt wird, nach dem er Recht hätte, dann ist es — ein Druckfehler. Sehr sarkastisch malt Barnay den „Stimmungsregisseur“, das Schoßkind der Modernen: Halbe Beleuchtung, die Lampen füglich so weit herabgestimmt, daß man die Schauspieler nur noch erraten kann, — Pausen an allen möglichen Stellen — dargestellte Gedankenstriche des Autors — ein so leise geführtes Gespräch, daß kaum die Hälfte der Worte verstanden wird — das sind seine gangbarsten Hilfsmittel, und hat er es erreicht, daß das Publikum von der dargestellten Scene nichts gesehen und nur die Hälfte verstanden hat, dann ruft er triumphierend: „Seht ihr? Stimmung! Stimmung! — Das ist alles!“ Der „Verist“ arbeitet viel mit bestaubten Stiefeln, geflickten Beinkleidern, zerbrochenen Stühlen, piependen Kanarienvögeln, rauschenden Wasserfällen, roten Nasen, und wenn das Stück im Winter spielt, mit Schneefällen, die man durch das Fenster sieht u. s. w. Barnay zählt noch eine ganze Anzahl von Typen auf, den „Masseverwalter“, der mit großen Massen in erster Linie Leben und Bewegung in das Bühnenbild bringen will, Schlachten, brennende Schlösser, ganze Scharen schreiender, auf der Bühne herumkrabbelnder Statisten zu verblüffenden Effekten braucht, den „Schneider“, den „Dekorateur“, den „Scheinwerfer“, den „Phonographen“, den „Rötelmann“ u. a. . . . Der beste Regisseur aber, schließt Barnay, der rechte ist, der von jeder Gattung etwas und von keiner zu viel hat!

---

### Pariser Weltausstellung.

#### Der Kongreßpalast.

(Nachdruck verboten).

Die Weltausstellung des Jahres 1900 soll nicht nur einen weiten Schauplatz für die Industriellen aller Länder bilden, sondern auch eine Jubelfeier für die Wissenschaften werden. Die Gelehrter aller Forschungsgebiete werden sich hier zu Kongressen zusammenfinden, um sich die Resultate ihrer Studien mitzuteilen, oder über weltbewegende Fragen zu debattieren und neue Programme, neue Pläne aufzustellen.

Gegenwärtig wird am Ufer der Seine, in der Nähe der Almabrücke, ein Palast errichtet, der zur Aufnahme der aus allen Teilen der Erde herbeikommenden Kongreßmitglieder dienen soll, und Säle für die Sitzungen und die Empfänge enthalten wird.

Das Gebäude soll aber diesem Zweck nicht allein dienen. Es wird auch als Palast für Sozialökonomie bezeichnet und soll als solches Objekte aufnehmen, die das Lehrlingswesen und die Arbeiterschutz-Gesetzgebung, die Produktions- und Kreditgesellschaften, die Ackerbau-Vereinigungen, die Fabrikinspektionen, die Konsumvereine, die Arbeiterkasernen, das Versicherungswesen, sowie öffentliche und private Einrichtungen zum Wohle der Bürger richtig beleuchten und veranschaulichen sollen. Man bedarf zu diesem Zwecke zahlreicher Karten, graphischer Darstellungen, Denkschriften, Aufzeichnungen, Bücher, statistischer Tabellen, ja sogar ganzer Spezialbibliotheken.

Der Architekt des Hauses, Herr Mewes, hat das alles genau erwägen müssen; er mußte genau wissen, wie diese verschiedenen Abteilungen angeordnet werden, und in welcher Verbindung sie

mit einander stehen sollen. Einen vorzüglichen Mitarbeiter hat er allerdings in Herrn Senator Jules Siegfried, dem ehemaligen Handelsminister, gefunden.

Das Erdgeschoß ist ganz der Gruppe „Sozialökonomie" gewidmet. Es besteht aus einem großen Rechteck von 100 m Länge und 25 m Breite; der Mittelbau enthält ein längliches Vestibül, von dem zwei Ehrentreppen zur ersten Etage führen. Diese Treppen werden von Ausstellungsräumen umgeben. Eigentlich ist es nur ein Saal, der durch niedere Wände in viele kleine Räume zerlegt ist, sodaß man außerordentlich viel Fläche für die Karten und Zeichnungen gewonnen hat. Die erste Etage enthält ausschließlich die Kongreß- und Konferenzsäle und die erforderlichen Nebenräume. Da ist zunächst eine große, 12 m breite und 100 m lange Galerie, die auf die Seine hinausgeht. Das Panorama, welches hier die hohen und weiten Fenster zu bewundern gestatten, dürfte eines der schönsten sein, welche die Ausstellung bieten kann. Nach rechts sehen wir bis zum Trocadero, nach links bis zu den Gärten der Champs-Elysees. In einem einzigen Bilde sieht man alle Paläste und Pavillons der fremden Mächte auf der anderen Seine-Seite vereint; die Lage ist also ausgezeichnet.

Nach dieser Galerie führen die fünf Sitzungssäle. Es sind zwei kleinere mit einer Fassungskraft von je 180 Personen, zwei größere für je 300 Personen, und endlich ein Hauptsaal, welcher 1000 Kongreßmitglieder zu fassen vermag. Natürlich fehlt es auch nicht an Bureau-Zimmern, in denen alle geschäftlichen Angelegenheiten der Kongreßmitglieder abgewickelt werden.

Eine reiche oder vielmehr prachtvolle Ausstattung wird nur der fünfte Saal erhalten, da er zu den großen internationalen Versammlungen und den Kongreßfeierlichkeiten dienen soll. Er erhält eine hohe Rednertribüne und prächtig dekorierte Logen; eine große Orgel in der Mitte bildet das Hauptstück. Der Schmuck ist im Stile Ludwigs XVI. gehalten. Mittelst sinnreicher Rollvorhänge, welche das Licht völlig abschließen, wird man den Saal vollkommen verdunkeln können, um elektrische Projektionsbilder vorzuführen, ohne die ja heutzutage kein Kongreß mehr recht denkbar ist.

Herr Picard, der Generalkommissar, hat bestimmt, daß dieser Palast, welcher fast zur Hälfte dem Arbeiterwohl dient, von den Gewerkschaften errichtet werden solle. Die „Zimmerleute von Paris" haben also das Fachwerk, die Balkenlagen und das Dachgesperre ausgeführt; dann kamen die „Maurer von Paris", die „Kooperative Gesellschaft der Parkettarbeiter", die „Vereinigten Dekorationsmaler", die „Dachdecker", die „Bildhauer und Stuckateure" und endlich der „Verein der Schlosser".

Der Palast steht auf dem Quai der Cours-la-Reine, ein Teil jedoch tritt nach der Seine hinaus und ist auf Pfählen fundamentiert. Das Aeußere des Hauses ist ernst und würdig, ganz den Aufgaben angemessen, welcher es dienen soll.

Die beiden Hauptfronten sind derart gegliedert, daß sie drei fast gleiche oblonge Flächen bilden, deren jede von Fensteröffnungen durchbrochen wird. Zwischen diesen liegen kräftige Mauerpfeiler, welche mit Ornamenten geschmückt sind. Die Fassade an der Flußseite ist etwas lebhafter, festlicher gehalten.

Der Palast wird allen offen stehen. Jeder kann in ihm Belehrung suchen. „Früher gipfelte die Menschenfreundlichkeit in der Mildthätigkeit: das Almosen, welches der Reiche dem Armen schenkte, sollte die Wucht der Schicksalsschläge mildern. Heutzutage wollen wir weiter gehen, und das Los, das Wohl der arbeitenden Klassen im ganzen heben und mehr Gerechtigkeit in die soziale Gesetzgebung bringen. Wir haben ein deutlicheres Bewußtsein von der menschlichen Zusammengehörigkeit; die extremen Elemente kommen einander näher, und der Wunsch der Gleichheit bildet das feste Bindemittel aller Teile des sozialen Gebäudes." Diese Worte sprach Herr Jules Siegfried, der Präsident der sozialökonomischen Gruppe der Ausstellung. —

Es sind sehr schöne Worte und wir wollen hoffen, daß uns die Weltausstellung der Lösung dieser Aufgabe ein gutes Stück näher bringt. Die endliche Lösung des Problems jedoch ist allerdings nicht mit schönen Worten, sondern durch sehr ernste und schwere Arbeit zu erreichen.

---

## Braut- und Hochzeitsgewänder. Trauer-Toiletten.

Modebericht von Wilma v. G.

Es ist nicht gleichgiltig, in welcher Weise wir bei den großen Ereignissen in unserem Leben, bei Hochzeiten und Kindtaufen, vielmehr noch bei Trauerfällen, unsere Toiletten wählen und ausstatten. Es handelt sich nicht nur darum, daß sie den herrschenden Moderegeln angepaßt sind, sondern es muß bei vollständiger Berücksichtigung unserer Individualität auch unserer jedesmaligen Gemütsstimmung der angemessenste Ausdruck verliehen werden. Ein feines Taktgefühl muß uns in Freude wie in Schmerz das richtige Maß finden lassen, ein „Zu viel" oder ein „Zu wenig" würde jedenfalls Anstoß erregen.

Wenn sich die junge Braut in weiße Seidenstoffe kleidet, so gebührt dem Atlas mit seinem schneeigen Glanz der Vorzug. Er repräsentiert die Frische, die Reinheit und zugleich das hohe Maß ihres jungen Glückes besser als jeder andere Stoff, und wenn man gegenwärtig Damast und Moiré mit dem Atlas rivalisieren sieht, so sind es in der Regel Nützlichkeitsrücksichten, die dem zugrunde liegen. „Dem Damast sieht man später, wenn gefärbt, nicht das Brautkleid an", so motivierte eine junge Dame die Wahl dieses Stoffes, der allerdings reich, aber gerade so wenig jugendlich wirkt wie der Moiré. Der Ausputz von Spitzen, Seidentüll und Seidengaze giebt solchen Roben erst den süßen Zauber, der einer duftigen Brauttoilette eigen ist. Die Röcke der Brautkleider aus schweren Seidenstoffen arbeitet man gegenwärtig ganz ohne Ausputz und garniert höchstens den unteren Rand mit einer schmalen Seidengazerüsche, die sich denn auch um den Schleppenteil fortsetzt. Die ganz glatte Rockform beginnt auch bei dem Brautkleid dem hinten und seitwärts in tiefe Falten gelegten Rocke zu weichen, was bei Anwendung schwerer Stoffe von reicher Wirkung ist. Die hohe Taille des Brautkleides kann glatt oder blusenförmig gehalten werden; man bringt jedenfalls eine duftige Drapierung darauf an und füllt den etwaigen Ausschnitt mit einer gefälteten oder gezogenen Gazegarnitur. Die langen, engen Aermel werden im Gegensatz zu eleganten Gesellschaftstoiletten ganz glatt gearbeitet und enden in einer auf die Hand fallenden Schneppe oder einer kelchartigen Erweiterung. Der lange, hinten bis zum Rand der Schleppe herabgehende Brautschleier aus glattem Illusionstüll wird von einem breiten Saum umrandet oder findet durch schmale Durchzugbordüren einen gefälligen Abschluß. Er wird faltig und kronenartig über dem Myrtenkranz drapiert oder nach französischer Sitte seitwärts durch ein Orangeblütenbouquett gehalten. Myrten- oder Orangeblüten zieren Taille und Gürtel, schmiegen sich auch mitunter effektvoll in die Falten des Schleiers. Die Länge der Schleppe muß nach der Größe der Braut bemessen sein, es würde geschmacklos erscheinen, wenn eine kleine Dame eine im Verhältnis zu ihrer Figur übermäßig große Schleppe entfalten würde. Man versieht die Schleppe mit einer Eiderdauneneinlage und garniert den Rock innen mit einer Spitzenfrisur. Die Brauttoilette würde sich aber nicht in ihrer vollen Schönheit entfalten können ohne den Brautunterrock. Er ist glatt aus weißem Seidenstoff geschnitten und fällt, rückseits in eine tiefe Falte geordnet, in einem leichten Schleppansatz auf den Boden. Ein uns vorliegendes, sehr schönes Exemplar ist ringsum von einem breiten Volant en forme umgeben, der wiederum von zwei schmalen Volants umsäumt ist. Zahlreiche größere und kleine Rokokoschleifenmotive aus Seidenguipüre bilden den Ausputz dieses kostbaren Unterkleides. Viele Bräute ziehen jedoch dem seidenen Unterrock den aus Mousselin gefertigten vor, der bis zur Kniehöhe mit Valenciennes-Spitzeneinsätzen und Säumchengruppen abwechselnd garniert ist und in einem duftigen Spitzenvolant von Handbreite endigt. Die Braut trägt nur wenig, aber kostbaren Schmuck in Gestalt einer kleinen Diamantbroche am Stehkragen oder einer Spange an der Taillengarnitur. Weiße, rosettengeschmückte Atlasschuhe und durchbrochene, weißseidene Strümpfe, sowie Handschuhe von weißem Ziegenleder vollenden die Brauttoilette. — Wenn wir vorstehend den schweren Seidenstoffen für das Brautkleid das Wort geredet haben, so schließt das nicht aus, daß auch das weiße Wollkleid seine volle Berechtigung hat. Ein weißes Tuch- oder Kaschmirkleid würde z. B. sehr elegant erscheinen und den großen Vorzug eines wahrhaft klassischen Faltenwurfes haben, was bei den jetzt modernen faltenreichen Röcken wie bei den beliebten drapierten Taillen schwer in die Wagschale fällt. — Die modernen Hochzeitstoiletten werden durch die Leuchtkraft der jetzt beliebten Farben, sowie durch die effektvolle Zusammenstellung zweier Farben besonders wirksam und man erhöht diesen Effekt noch durch reiche Garnituren, für die man goldgestickte Spitzen, Straß-, Jet- und Edelsteinstickereien, aber auch wertvolle weiße oder Cremespitzen mit Vorliebe verwendet. Für die Jugend, für die leichte, duftige Stoffe am kleidsamsten sind, ist Crêpe de Chine in allen Farben noch immer vorzugsweise beliebt.

Die Trauerkleidung tritt für tiefe Trauer in sympathischer Einfachheit und doch in überraschender Kleidsamkeit auf. Die reichliche Verwendung von englischem Krepp, der das Gepräge der tiefen Trauer verleiht, ist in der jetzigen Trauermode mit vielem Geschmack angeordnet und macht durchweg einen vornehmen Eindruck. Besonders schön erschien uns ein Witwenkleid von schwarzem, indischem Kaschmir. Der Rock, der rings um die Taille in schmalem Falten angesetzt war, hatte ein glattes Tablier und einen mäßig hohen Volant von englischem Krepp und war hinten unter einer breiten Falte geschlossen. Das Blusenleibchen hatte Aermel von Krepp, Reverse und eine voll plissierte Halskrause von demselben Stoff, einen hohen Strehkragen aus Kaschmir und eine Kravatte aus schwarzem Seidenmousselin. Die kleine Kreppkapotte, mit einem weißen Krepprand eingefaßt, wurde durch einen weißen Kreppstreifen mit einer Rosette geschlossen und ein langer Kreppschleier fiel fast bis zum Rockrand herab. — Eine andere, ältere Dame in einem schlichten, schwarzen Wollkleid trug einen dreiviertel langen Trauermantel aus Kaschmir mit abgerundeten Ecken, garniert mit einem großen Volant und mit Reversen von Krepp. Der Krepphut war haubenartig flach arrangiert und weiß umrandet

— Eine etwas auffallendere Toilette, ganz aus Krepp gefertigt, hatte eine tiefe Wattenfalte und ein Latzteil aus Kaschmir, die Kreppreverse waren mit einer Mousselinrüsche umrandet, den Mousselingürtel schloß eine matte Jetschnalle. — Schmuck, kleidsam und chic erscheinen trotz größter Einfachheit die Trauertoiletten für junge Mädchen. Besonders hübsch war eine solche aus Cheviot in englischem Geschmack. Um den glatten, hinten in eine Falte geordneten Rock lief eine dreifache, bogig aufgesetzte Hohllitzengarnitur, die an jeder Spitze eines Bogens eine Schlinge bildete. Die glatte Taille hatte ein bogenförmig ausgeschnittenes Schößchen und einen sehr hohen, stark geschweiften Stehkragen von englischem Krepp. Das rechte, übertretende Vorderteil bildete unten eine runde Patte und legte sich oben zu einem großen Aufschlag um, der mit Krepp überzogen war. Den Rücken- und Vorderteilen waren kleine, mit Litze besetzte Epauletten angeschnitten, unter denen sich, einen kurzen Oberärmel imitierend, ein Kreppbesatz auf den glatten Cheviotärmel legte. Am Handgelenk war der spitzgeschnittene Aermel dreimal mit Litze besetzt. Eine kleine, zu dieser Toilette gehörige Toque aus Krepp schmückte ein Tuff schwarzer Veilchen und eine leicht geschwungene Feder. — Für solche, die sich ältere schwarze Toiletten in Trauerkleider umwandeln wollen, bietet die Mode Jabots, Schmetterlingsschleifen, Westen für Jacketts, Stehkragen mit Schleifenarrangements, Boas, alles geschmackvoll aus Krepp und Mousselin zusammengestellt, auch viele Schmucksachen aus Jet und oxydiertem Silber, wie Brochen, Armbänder, Gürtelschnallen, feingegliederte Ketten. Selbst auf die Taschentücher erstreckt sich die Fürsorge der Trauermode, sie bringt nicht nur schwarz umrandete, sondern auch schwarz bestickte und mit schwarzen Spitzen garnierte. Zur Abtrauer finden wir für die Sommersaison schöne, schwarz-weiß karierte Wollstoffe und fein gestreifte Seiden zu Hemdblusen, Einsätzen u. dergl., vor allem aber die soliden englischen Stoffe für Reisekleider, die in Grau auch für Nichttrauernde sehr beliebt sind und in allen Farbenabstufungen getragen werden. Die heiße Zeit weist uns außerdem naturgemäß auf die weißen Woll- und Baumwollstoffe hin, denen der schwarze Besatz und die schwarze Schärpe einen eigenartigen Reiz verleiht.

## Archibald Forbes.

⌘ **London, 31. März.**

Mit Archibald Forbes, dem ersten Kriegskorrespondenten der Welt, ist gestern ein Mann gestorben, dessen Leben eine zusammenhängende Kette grandioser Anstrengungen und glänzender Erfolge war. Ehe Archibald Forbes Kriegsberichterstatter der „Daily News" wurde, führte er ein wildes und ruheloses Wanderleben. Er wurde als Sohn eines schottischen Pastoren geboren, erhielt in Deutschland in früher Jugendzeit eine sorgfältige Erziehung, bezog dann die Universität in England, wo er sich durch mehr als einen tollen Streich vergöttert und verhaßt machte und wurde schließlich Soldat — gewöhnlicher Husar. Als solcher diente er sechs Jahre und der große, hübsche und athletische junge Schotte war bald bei den Mannschaften wie bei den Offizieren gleich beliebt, bei den einen wegen seines unverwüstlichen Humors, bei den anderen wegen der ungewöhnlichen Intelligenz und scharfen Auffassungsgabe, die er für alle militärischen und taktischen Dinge an den Tag legte. Seine ersten litterarischen Versuche machte er in der Kaserne und wenn er dabei nichts anderes lernte, so gewöhnte er sich doch sicher daran, sich durch nichts in seiner Ruhe stören zu lassen, und als Schreibtisch alles zu benutzen, worauf man nur überhaupt mit Anstand ein Stück Papier ausbreiten kann, vom bloßen Erdboden an bis zum Trommelfell. Weiter lernte Forbes dabei die große Kunst, vielleicht die erste Kunst des Journalisten, Leute auszufragen, aus ihnen absolut alles herauszuholen, was in ihnen ist, ohne sie widerspenstig zu machen. Ein Beweis für diese seine Fähigkeit war das erste Buch, mit dem er, als er nach sechsjährigem Dienst die Armee verließ, vor die Öffentlichkeit trat. Es war eine Geschichte des großen indischen Aufstandes und war so detailliert und accurat gehalten, daß Forbes von vieler hohen Offizieren, die den Feldzug damals in Indien mitgemacht hatten, die schmeichelhaftesten Zuschriften erhielt. Dabei hatte Forbes damals Indien niemals gesehen und seine ganze Kenntnis des Krieges aus offiziellen Berichten und vor allen Dingen aus den Erzählungen eines Highlanders, der mit dabei gewesen war, geschöpft. Diesen Highlander drehte Forbes, wie er sagte, förmlich um, „das Innere nach außen" und holte so jedes Detail aus ihm heraus. Dann gab er eine Zeitung heraus, „The London Scotsman" und mit der Ausnahme, daß er sie nicht druckte und selbst austrug, machte er so ziemlich alles an dieser Zeitung. Er war ihr Verleger, Redakteur, Expedient, Reporter, Mitarbeiter (meist der einzige) und schaffte nebenbei noch Annoncen an.

Dann brach der deutsch-französische Krieg aus; Forbes ging als Korrespondent für die „Times" hinüber und seit der Zeit hat er den Ruf als erster Kriegskorrespondent der Welt, den er sich durch seine Leistungen in diesem Kriege erwarb, nicht wieder verloren. Forbes besaß die wunderbare und seltene Fähigkeit, in kurzen Worten, kaum zwei oder drei Zeilen — ein genaues anschauliches Bild von der Art eines Geländes zu geben, dazu war es ihm gegeben, mit richtigem Urteil sofort zu sehen, was wichtig war und was nicht; so verstand er es, die schwierigen Schilderungen von Schlachten doch in so klarer und packender Weise zu geben, daß seine Briefe bald weltweites Aufsehen erregten.

Er war ferner der erste Journalist, der mit der alten Methode brach, nach welcher man erst ein kurzes Telegramm über die Hauptaktionen schickte und dann die ausführliche Schilderung per Brief folgen ließ. Er schlug der „Daily Mail" vor, seine Briefe, die regelmäßig einige Spalten lang waren (englische Spalten wohl zu verstehen), sofort zu telegraphieren und nach einigem Zögern ließ sich sein Verlag auf dieses etwas ungewöhnliche und sehr kostspielige Experiment ein. Der Erfolg war enorm. Forbes war der erste Korrespondent, der in das belagerte Paris hineinkam, und der einzige, dem es glückte, wieder heraus zu entwischen. Als die Kommune in Paris wütete, wurde er verhaftet und mußte an den Barrikaden mit arbeiten. Es gelang ihm aber, zu entkommen, und mit Hilfe eines gefälschten Passes floh er aus Paris. Er fuhr nach London und schrieb ununterbrochen während der Fahrt nach Calais, dann auf dem Boot und wieder im Zuge bis Charing Croß-Station. Gerade, als er dort ankam, war sein berühmter Artikel „Paris in Flammen" fertig, um 6 Uhr morgens kam er in London an, brachte sein Manuskript in die Druckerei und um 10 Uhr war sein Bericht, der als Sonderausgabe der „Daily News" herauskam, bereits die Sensation Londons.

Waren die körperlichen Anstrengungen im deutsch-französischen Kriege groß, so waren sie doch unvergleichlich schwerer im Krimkriege, wo er oft Tage und Nächte nicht aus dem Sattel kam. Um bei der ersten russischen Attacke auf Plewna zugegen zu sein, ritt er 130 km in einem Tage, während des ganzen Schlachttages kam er nicht aus dem Sattel und hatte während der beiden Tage weder zu essen noch zu trinken. Am nächsten Tage mußte er wieder 60 km galoppieren, bis er die Telegraphenstation in Sistowa erreichte; sein Pferd brach kurz vor dem Ziel zusammen und er kam auf dem Postbureau an, sein Manuskript in der Hand, Sattel und Zaumzeug des Pferdes auf der Schulter. Der Bericht, den er zwischen diesen ungeheuren Anstrengungen geschrieben hatte, war dabei eine der glänzendsten stilistischen Leistungen. Berühmt ist sein Ritt von Ulundi nach Pietermaritzburg. Nachdem er den ganzen Tag im Sattel gewesen war, verließ er Ulundi abends und ritt in 20 Stunden fast 170 km. Am nächsten Tage setzte er nach kurzer Rast seinen Marsch fort und legte die restlichen 260 km nach Pietermaritzburg zu Pferde, zu Rad und zu Fuß in 35 Stunden zurück.

Interessant ist, wie Forbes den russischen Annenorden erwarb. Forbes war auf dem Rückwege vom Schipkapaß nach Bukarest, um seinen Bericht nach London zu telegraphieren. Nach einem scharfen Nachtritt kam er bei den russischen Vorposten an, wo er Ignatieff traf. „Wo kommen Sie her?" fragte der General. „Vom Schiptapaß". „Sind Sie des Teufels," rief Ignatieff, „wie konnten Sie so schnell herkommen; Sie haben alle unsere Couriere geschlagen und müssen im Besitz der letzten Neuigkeiten sein; der Zar muß Sie sehen, um zuerst die Nachrichten zu hören." Das kaiserliche Quartier war eine elende türkische Baracke, die so dürftig wie möglich aussah. Der Zar empfing Forbes sehr freundlich und beglückwünschte ihn zu seiner schnellen Tour. Forbes erklärte ihm, was er gesehen hatte und fertigte eine kurze Skizze des Schlachtfeldes an. Der Zar, der englisch sprach, bemerkte die Akkuratesse der Skizze und fragte Forbes, ob er Soldat gewesen sei. „Ja, Majestät" antwortete dieser. „Wahrscheinlich bei der Artillerie oder den Pionieren?" „Nein, Majestät, bei der Kavallerie", worauf der Kaiser bemerkte: „Ich wußte nicht, daß die englischen Kavallerie-Offiziere sich so eingehend mit taktischen und strategischen Fragen beschäftigen." Der Zar war nicht wenig überrascht, als Forbes ihm sagte, daß er überhaupt nie Offizier, sondern nur gewöhnlicher „Tommy-Atkins" gewesen wäre. Am Schluß der Unterredung überreichte der Zar ihm den Orden. Nach dem russischen Feldzug hat Forbes unzählige Expeditionen nach Zypern, Afghanistan, Birma, Südafrika und sonst wohin gemacht. Er war dreimal in Indien, mehrere Mal in Spanien und repräsentierte seine Zeitung bei unzähligen Gelegenheiten, als Kongresse, Ausstellungen 2c. 2c. Forbes war ein Journalist von Kopf bis zu Füßen und kannte keinen anderen Ehrgeiz, als, der Beste in dieser Profession zu sein, die er immer die erste der Welt nannte.

## Verschiedenes.

* **Eine studentische Erinnerung.** Vor wenigen Tagen hat, wie wir schon kurz gemeldet, eine schlichte Frau aus dem Volke das Zeitliche gesegnet, die sich einst in den Kreisen unserer akademischen Jugend einer außerordentlichen Berühmtheit und Beliebtheit erfreute und deren Name gewiß auch heute noch in tausend alten Studentenherzen im deutschen Vaterlande sympathisch wiederklingt. Es ist das ehrsame Fräulein Felicitas Brunner, die langjährige Wirtin „zum roten Ochsen" in Handschuhsheim bei Heidelberg. Kein Heidelberger Musensohn — sei es Korpsstudent oder Burschenschafter oder Bummler —, der nicht einmal oder öfters zu ihr hinausgepilgert wäre, um sich an Maiwein oder Himbeerbowle und am prächtigen, echt pfälzischen Humor der biederen, klugen „Felix" zu erquicken und vielleicht auch — sie anzupumpen. Die gute Felix war eines jener Wesen, die nie jung waren und nie alt werden. In verhältnismäßig jungen Jahren war sie schon die Studentenmutter, und ihre tiefe treuherzige Stimme, ihre behäbige Gestalt, ihre sich stets gleichbleibende überlegene heitere Ruhe und ihre fürsorgliche Freundlichkeit gaben ihr in der That etwas Mütterliches. Sie war die Vertraute, die Ratgeberin und Tröisterin ihrer jugendlichen Gäste, die ihr mit warmer, wahrhaft kindlicher Anhänglichkeit lohnten. In ihrem einfachen Gärtchen, in der schmucklosen kleinen Stube, deren Wände mit unzähligen Studentenbildnissen geschmückt waren, fühlten sie sich wohl. Ein Stück gemütlicher Poesie, wie es nur im deutschen Studentenleben möglich ist, ist mit der alten „Felix" zu Grabe gegangen. Namens des „Korps Vandalia" widmet ihr der Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Frhr. v. Hammerstein, Bezirkspräsident in Metz, in der „Heidelberger Zeitung" folgenden Nachruf: „Das Ableben des Fräulein Felicitas Brunner zu Handschuhsheim empfinden das Korps Vandalia und dessen alte Mitglieder mit aufrichtiger Trauer und herzlicher Teilnahme. Die liebe entschlafene Felix hat seit

fünfzig Jahren dem Korps nahe gestanden und mit Dank und Treue gedenken wir alle der vortrefflichen Frau, deren Geradheit, Bravheit und Anhänglichkeit ihr für alle Zeit in unseren Herzen dauerndes Andenken sichern."

* **Eine Naphtha-Explosion**, die sich am 26. März bei Regensburg auf einem Donauschiff ereignete, wird in der „Augsb. Abdzt." anschaulich beschrieben. Das Tank-Schiff kam am vorletzten Donnerstag nach Regensburg und löschte seine Ladung, 28 Bahnwagenladungen Naphtha. Am Montag waren zwei Matrosen mit dem Reinigen eines der Wasserbehälter beschäftigt, die zur Verdichtung des in der Mitte gelegenen Raumes dienen, in dem das Petroleum untergebracht ist. Bei dieser Arbeit zündete sich einer der beiden Matrosen, obwohl er von dem andern gewarnt worden war, eine Cigarette mit der Aeußerung an: „Eine Cigarette ist besser als ein bayerischer Laib Brot." In demselben Moment explodierte das Gas, das von dem Naphtha-Bassin in das Wasserreservoir eingedrungen war. Im nächsten Augenblicke kam der eine der Matrosen, einer Feuersäule gleich, aus dem Innern des Tanks auf das Deck und stürzte sich, einem Zurufe des Steuermannes folgend, kopfüber in die Donau, während der andere Verunglückte im Explosionsraume liegengeblieben war. Beide wurden mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus gebracht. Der Steuermann, der über dem Schacht beschäftigt war, aus dem eine Feuergarbe emporloderte, entging der Gefahr. Wenn man bedenkt, daß im mittleren Bassin noch eine große Menge Naphta vorhanden war und daß nicht weit entfernt auf dem Lande mehrere mit Petroleum und Naphta gefüllte Tanks sich befinden, kann man zufrieden sein, daß das Unglück nicht noch größere Maße annahm. Der Maschinist Schillinger von der „Internationalen Petroleum-Aktiengesellschaft" ließ sofort nach der Explosion eine Löschbombe in den Raum werfen und Wasser auf die Eindeckung der Land-Tanks pumpen. Der eine der Verunglückten ist der 19 Jahre alte Alois Harrer von Linz, der andere schwerer Verletzte der 18 Jahre alte Demetrius Michelezcu von Turn.

* **Pax vobiscum!** Dieser Tage brachte das Nürnberger Stadttheater zum ersten Male Ibsen's „Wenn wir Toten erwachen" zur Aufführung. Wie weit das Verständnis des geheimnisvollen Werkes gediehen ist, muß allerdings lt. „Frankf. Ztg." zweifelhaft bleiben angesichts der beim Verlassen des Theaters von vielen, namentlich schönen Lippen hörbaren Frage, was denn das Schlußwort der Diakonissin: „Max, wo bist Du?" (sie sagt: „Pax vobiscum!") zu bedeuten habe. Man kann es den Zuschauern nicht verdenken, daß dieser Schluß ihnen überraschend vorkam.

* **In 36 Jahren 28 Kinder.** Einen bisher noch nicht dagewesenen Rekord auf dem Gebiete des Kindersegens hat die Gattin eines Landwirtes im Biharer Komitate namens Andreas Zsáka erreicht. Frau Zsáka war 16 Jahre alt, als sie ihrem Manne zum Altar folgte. Seither sind 36 Jahre verflossen und gestern beschenkte die nun 52 Jahre alte Frau ihren Gatten mit dem sieben- und achtundzwanzigsten Kinde; sie gebar nämlich Zwillinge. Mutter und Kinder befinden sich wohl. Der so reich gesegnete Familienvater, dessen materielle Verhältnisse bescheidene sind, hat nun an den König ein Gesuch gerichtet, in welchem er um einen Erziehungsbeitrag für seine Kinder bittet. Derselbe dürfte ihm wahrscheinlich gewährt werden.

* **Eine Telegraphenlinie um die Welt.** An Stelle der in Aussicht genommenen Kabelverbindung zwischen der Westküste Amerikas und Ostasien durch den Stillen Ozean, welche wegen der hohen Kosten und der Entfernung Schwierigkeiten bereitet, ist jetzt von russischen und amerikanischen Ingenieuren ein Plan ausgearbeitet worden, wonach mit einer nur kurzen Seestrecke Amerika, Asien und Europa auf dem Landwege telegraphisch verbunden werden sollen. Es wäre eine Verbindung des äußersten Nordens Amerikas mit Sibirien durch ein kurzes Seekabel in der Beringsee herzustellen. Dieser Plan wurde eigentlich schon in den Sechziger Jahren von Cyrus Field aufgenommen, als seine Versuche, ein Seekabel durch den Atlantischen Ozean zu legen, zweimal mißglückt waren. Doch die unwirtlichen Verhältnisse des damaligen Sibirien und Nordamerikas hielten von dem Unternehmen zurück. Infolge des Baues der transsibirischen Bahn und der Landtelegraphenlinie, sowie der Entwickelung des Goldlandes Alaska in Nordamerika scheint dieser Plan nunmehr sehr aussichtsvoll. Dawson City wird ohnehin schon jetzt mit Mittelamerika telegraphisch verbunden. Der Ausbau bis nach dem Yukonfluß ist leicht hergestellt, und hier gilt es nur noch das Stück See zwischen der Westspitze Alaskas und Sibirien zu überbrücken, von wo aus die Verbindung durch ganz Asien und Europa hergestellt wäre. Diese Verbindung dreier Kontinente würde dann zum allergrößten Teile durch die Landtelegraphen geschaffen sein. Das Projekt hat deshalb alle Aussicht auf Verwirklichung, weil es durch Ersparung langer Seekabel viel billiger zu stehen kommt und auch viel rascher durchgeführt werden kann. Dann wäre auf der nördlichen Halbkugel thatsächlich eine Telegraphenlinie rund um die Erde gelegt.

* **Eine Predigt durch das Telephon.** Der Prediger einer Presbyterianer-Kirche in Elkhart (Indiana) hat einen Versuch gemacht, der als vollständig gelungen bezeichnet werden darf. Mehrere seiner Pfarrkinder konnten infolge der Grippe nicht der Sonntagspredigt beiwohnen. Der Geistliche ließ nun dicht bei seiner Kanzel ein Telephon anbringen, das er mit den Wohnungen seiner kranken Schäflein in Verbindung brachte. Die letzteren verloren kein Wort von der Rede des Predigers. Die geistreiche Idee war dem Manne einige Zeit vorher von einem Rheumatiker eingegeben worden, der, an seinen Stuhl gefesselt, nicht in die zehn Meilen entfernt liegende Kirche kommen konnte. Er hatte sich daher durch das Telephon mit der Kanzel des Predigers in Verbindung bringen lassen und konnte die Sonntagspredigt genau hören.

♏ **Cigarettenverbot im freien Amerika.** Der Chef des meteorologischen Instituts des amerikanischen Ackerbauministeriums hat allen seinen Angestellten das Rauchen von Cigaretten sowohl im Dienst als auch privatim verboten und erklärte kategorisch, daß diejenigen Beamten, die sich dem Verbot nicht fügen würden, ihrer Entlassung gewiß sein könnten. Er begründet seinen Erlaß damit, daß das Cigarettenrauchen die Arbeitsfähigkeit des Einzelnen, sowie seine Energie untergräbt; ein zuverlässiger Beamter kann seiner Ansicht nach nicht gleichzeitig Cigarettenraucher sein, sondern er wird allmählich nachlässig und arbeitsunlustig. Gegen das Rauchen von Pfeifen oder Cigarren hat der Chef des meteorologischen Instituts nichts einzuwenden und will auch nichts dagegen haben, wenn seine Beamten, wo es der Dienst erlaubt, auch bei der Arbeit rauchen. — Dieses Verbot erinnert an einen, allerdings vom Kongreß nicht angenommenen Gesetzvorschlag, nach dem der Verkauf von Cigaretten an junge Leute unter 16 Jahren überhaupt in den ganzen Vereinigten Staaten verboten werden sollte. Soweit die sogenannten amerikanischen Cigaretten in Betracht kommen, erscheint dieses Verbot übrigens durchaus nicht so monströs, denn thatsächlich sind die amerikanischen Cigaretten alles andere, nur kein reiner Tabak. Sie werden mit allen möglichen Geschmackszusätzen versehen und zum größten Teile auch noch mit Opium-Tinkturen durchsetzt. Diese Manipulationen geschehen übrigens in den meisten Fällen nicht deshalb, weil die Fabrikanten am Tabak sparen wollen, sondern einfach, weil das Publikum in Amerika Cigaretten aus reinem Tabak nicht goutiert.

※ **Der April**, jetzt der vierte, nach dem altrömischen Kalender der zweite Monat im Jahre, soll seinen Namen (Aprilis) von dem lateinischen Worte „aperire" d. h. „eröffnen" haben, weil mit diesem zweiten Monat in Italien das Frühjahr einzutreten pflegte. Karl der Große wollte die deutsche Benennung Ostermonat eingeführt wissen, weil Ostern gewöhnlich in ihm fällt. Die Durchschnittstemperatur des April liegt in fast ganz Europa über dem Gefrierpunkt. In Mitteleuropa beträgt die durchschnittliche Temperatur 5 Gr. Celsius (Kopenhagen) bis 10 Gr. Celsius (Stuttgart). Berlin hat eine mittlere Temperatur von 8,4 Gr. Celsius. — Ueber den Sternenhimmel im April ist in Kürze folgendes zu bemerken: Merkur bleibt unsichtbar; Venus ist während des ganzen Monats etwa 4 Stunden lang als Abendstern im Nordwesten sichtbar; Mars bleibt unsichtbar; Jupiter geht nunmehr schon in den Abendstunden auf, sodaß die Dauer der Sichtbarkeit noch bis auf nahezu 5½ Stunden zunimmt; Saturn geht gegen Ende des Monats um Mitternacht herum im Südosten auf und ist dann noch 3¼ Stunden lang sichtbar. Die Sonne tritt am 20. April, 2 Uhr nachmittags in das Zeichen des Stiers. — Bauernregeln für den April: Wenn der April bläst in sein Horn, steht es gut um Heu und Korn. — Wenn der April Spektakel macht, giebt's Heu und Korn in voller Pracht. — Aprilen-Regen bringt stets uns Segen. — Nasser April verspricht der Früchte viel; April dürre, macht die Hoffnung irre. — Der dürre trockne April ist nicht der Bauern Will, aber des Aprilen Regen ist ihnen gar gelegen. — Heller Mondschein in der Aprilnacht schadet leicht der Bäume Blütenpracht. — Auch der Laune des April gedenken die Bauernregeln: Der April ist ein Freiherr, er giebt Regen und Schnee her. — April hat seine dummen Mucken, er will, daß die Bauern nach dem Wetter gucken. — Er hat auch seine Wettertage: Ist Ambrosius (4.) schön und rein, wird St. Florian (4. Mai) dann wilder sein. — St. George (23.) und St. Marcs (25.), die drohen uns viel Args.

---

## Krügers Enkel.

Auf einer Pritsche hingestreckt
Liegt still der kleine Bur;
Nicht Kampf, nicht Tod hat ihn geschreckt,
Zählt fünfzehn Jahre nur.

Von seinem Haar 'ne Lock' er sandt'
Der lieben Großmama;
Mit „Froh sterb' ich für's Vaterland"
Grüßt er den Großpapa.

H. W.

---

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.